

BUCHSCHAU

Johannes Block, Die Rede von der Sünde in der Predigt der Gegenwart. Eine Studie zur hamartologischen Homiletik am Beispiel von Predigten aus dem Internet, Theologischer Verlag Zürich 2012, 449 S. – ISBN 978-3-290-17625-9, 49,20 €.

Das zu besprechende Buch beginnt mit einem Paukenschlag: „Die Predigt von Sünde hat noch gar nicht recht begonnen.“ (5) So lautet der erste Satz des Vorworts. Ich bin zunächst überrascht. Verwundert denke ich an den verbreiteten Vorwurf, die Prediger würden immer nur über Sünde reden. Außerdem kommen mir auch selbst Predigten in den Sinn, die um die Sünde zu kreisen schienen. Und nun solch ein provokanter Einstieg in eine Monographie, die 2009 von der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig als Habilitationsschrift angenommen worden ist.

Der Paukenschlag vom Beginn des Buches erklärt sich aber bald bei der Lektüre, geht es dem Vf. doch darum, das reformatorische Sündenverständnis neu, ja vielmehr überhaupt erst richtig für die Predigt fruchtbar zu machen. In Aufnahme von Überlegungen Walter Mosterts, der mit seinem Werk für etliche zukunftsweisenden Impulse dieser Arbeit Pate stand, geht es dem Vf. darum, von einem moralistischen Tatsündenverständnis zu einem ontologischen und relationalen Sündenverständnis hindurchzudringen und es für Wesen, Form und Inhalt der Predigtarbeit fruchtbar zu machen. Und so intendiert der Vf. tatsächlich einen Neustart in der Rede von der Sünde, nachdem Scholastik wie Aufklärung stärker ein Tatsündendenken gefördert hätten, aber so gerade keinen Platz für die Paradoxien des reformatorischen Sündendenkens gelassen hätten.

Der Vf. strukturiert die Arbeit in vier Hauptteile. Der erste Hauptteil widmet sich im Wesentlichen der Ausgangssituation. Hier beleuchtet der Vf. den gegenwärtigen Sprachgebrauch sowie die kirchliche Perspektive (inkl. einem Kurzüberblick über Lutherpredigten) und stellt den Forschungsstand zum Thema dar. Dabei werden aus praktisch-theologischer Sicht die Ansätze von Wilhelm Kapp, Theophil Steinmann, Ferdinand Brockes, Manfred Josuttis, Christof Gestrich, Frank Michael Lütze und Wilhelm Gräb dargestellt und kritisch gewürdigt und zugleich auf Impulse für die vorliegende Arbeit befragt.

Im zweiten Hauptteil entfaltet der Vf. „[d]e[n] Begriff von Sünde im Spiegel des reformatorischen Verständnisses.“ (145). In diesem Teil steht vor allem die Deutung der reformatorischen Theologie durch Gerhard Ebeling im Vordergrund der Ausführungen. Als Grunderkenntnis kristallisiert sich dabei u.a. folgendes heraus:

„Die Einsicht, dass auch das Christsein immerfort ein Sündersein bedeutet (simul iustus et peccator), verlagert den Schwerpunkt vom Gewicht der Taten auf die Grundbefindlichkeit des Menschen. Das Sündersein beschreibt nicht die Moral, sondern die menschliche Wirklichkeit, lieber aus sich selbst als von etwas anderem leben zu wollen. Weder Bildung noch Tat, nicht einmal eine christlich motivierte Glanztat vermögen die tieferliegende Dimension, den Selbstbezug des Menschen, zu bessern. Die Predigt bliebe der moralisch-ethischen Dimension verhaftet, wollte sie

dem Christen das Sündersein austreiben. Demgegenüber kommt es auf die Aufklärung darüber an, aus unwissenden Sündern wissende Sünder zu machen. [...] Es geht um die jeweilige Bezogenheit, das verdankte und geschuldete Dasein auf eigene Kosten (peccator insensatus) oder auf Gottes Kosten (peccator sentiens) zu leben.“ (166)

Im dritten Hauptteil erfolgt schließlich die Vorstellung der Analyse von 49 Internetpredigten, bei denen der Vf. sechs verschiedene „Aussagelinien“ (226) der Rede von Sünde unterscheidet: „judiziell“, „freimütig“, „moralisch bzw. ethisch“, „relational bzw. nicht moralisierend“, „therapeutisch“ und „superlapsarisch“ (ebd., im Original z.T. kursiv). Vor dem Hintergrund dessen, was zuvor in der Arbeit erschlossen wurde, kann dabei allenfalls der relationale Typ als zukunftsweisend gelten. In allen anderen Predigttypen drohe die Gefahr, Sünde als etwas Vermeidbares, Überwindbares, Verbesserbares oder bloß bei anderen bzw. in der Vergangenheit Wahrnehmbares darzustellen. Was die relationalen/nicht moralisierenden Predigten angeht, macht der Vf. in ihnen zwar ein in wünschenswerter Weise vertieftes Sündenverständnis aus, konstatiert aber hier als Problem:

„Weil sich das Sündersein auf keine bestimmten Handlungen oder Handlungsgruppen bezieht, sondern auf die jeweilige Gottesrelation, wird jeder Hörer als davon betroffen erklärt. Greifbare, individuelle Beispiele werden allerdings so gut wie nicht angeboten, sodass die Gefahr einer unverbindlichen Allgemeinheit des Themas besteht.“ (281)

Von diesem Befund her entwickelt der Vf. im vierten Hauptteil, nun vor allem mit Bezug auf die Theologie Walter Mosterts, „Zugänge zu einer hamartologischen Homiletik“ (309). Dabei gehört es zu den besonderen Stärken der Arbeit, dass der Vf. nach einer längeren Auseinandersetzung mit Mostert am Ende doch auch wieder zur konkreten Predigtpraxis zurückkehrt und er nach der eher abgrenzenden Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Predigten im dritten Hauptteil nun auch positive Beispiele anführt, aus denen jedenfalls exemplarisch deutlich wird, wie das gehen könnte, heute verantwortlich von Sünde zu reden. Besonders wichtig ist dem Vf. in diesem Zusammenhang, die Sünde in ihrer Größe deutlich werden zu lassen (peccatum magnificare), die Grundsünde gegenüber den Tatsünden (die als Folgeerscheinungen zu verstehen sind) zu betonen, die dementsprechenden Beziehungsgeflechte deutlich werden zu lassen, die Predigt vom Evangelium her zu konzipieren, die eigene Betroffenheit mit anklingen zu lassen und einen Lebensbezug der Predigt von der Sünde zu gewährleisten.

Wichtig erscheint mir gerade in diesem Zusammenhang folgende Bemerkung: „Insgesamt sollten die Ebenen der Tat- und der Grundsünde miteinander verflochten werden, weil das Lebensverhältnis immer mit einem Lebensverhalten verworben ist“ (401). So wird erkennbar, dass es dem Vf. nicht darum geht, die Predigt von Sünde vollständig von den Phänomenen sünd- und schuldhaften Erlebens zu trennen.

Für wesentlich halte ich darüber hinaus auch den Erfahrungs- und Weltbegriff, den der Vf. im Rahmen seiner Arbeit entfaltet, indem er durchaus spitz formuliert:

„Das Seins- und Gottesverhältnis *ist* Weltverhältnis.“ (358 – Hervorhebung im Original) Und gegenüber einem zu schlichten Verständnis von Situations- und Gegenwartsbezug betont er:

„Denn ein häufig auftretendes Predigtmuster besteht darin, den biblischen Text über den Leisten der vorhandenen, empirischen Erfahrung zu schlagen. Dann bleibt die theologische Stimme stumm, weil nichts anderes auf der Kanzel angesprochen wird, [als? – CB] was bereits erfahren, erlebt, erlitten und erreicht wurde. Dem Hörer kommen allgemeinverständliche, nachvollziehbare Erfahrungen zu Gehör, aber keine Erfahrung mit sich selbst, worin erst eine neue, theologische Wahrnehmung der Welt und des Nächsten wurzelt.“ (358f.)

Und er kommt zu dem provokanten Schluss:

„In letzter Konsequenz sind Theologie und Kirche, die sich ohne Rücksicht auf das ontologische Drama des unwissenden bzw. Sünderseins entwerfen, für die Weltenerfahrung schlicht überflüssig.“ (359)

Nicht zuletzt wegen des durchgängig versuchten Brückenschlags zwischen Dogmatik und Homiletik halte ich das vorliegende Buch für eine der wichtigsten homiletischen Veröffentlichungen der letzten Jahre. Selbstverständlich regt diese Veröffentlichung auch zu Rückfragen und weiterer Diskussion an. Einige Fragen seien hier genannt: Wie etwa verhält sich die Rede vom Evangelium als „ratio cognoscendi“ (395 u.ö.) zur reformatorischen Unterscheidung von Gesetz und Evangelium? Wie ließen sich die neutestamentlichen Paränesen von einem solchen hamartologischen Zugang her predigen? Inwieweit kommt Sündenpredigt, die bewusst das reformatorische Erbe aufnimmt, tatsächlich (weitgehend) ohne den judiziellen Aspekt aus? Bzw. was gewinnt/was verliert sie, wenn sie so vorgeht?

So ist mit diesem Buch ein Prozess in Gang gebracht, der Leser und dann auch Prediger und Hörer von der nüchternen Bestandsaufnahme des ersten Satzes des Buches („Die Predigt von Sünde hat noch gar nicht recht begonnen.“) eine ganze Reihe von Schritten weiterführt. Das zu leisten und geleistet zu haben, ist das große Verdienst dieser Veröffentlichung.

Christoph Barnbrock, Oberursel